

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans-Dieter Betz/Don Browning/Bernd Janowski/Eberhard Jüngel (Hgg.), Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG). Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, Bd. 1 (A-B), 4. völlig neu bearbeitete Auflage, Mohr Siebeck: Tübingen 1998, geb., 1936 Sp., DM 398,- (ISBN 3-16-146941-0)

Was das Evangelische Gesangbuch für die Kirche, das ist »die RGG« für die protestantische Theologie, zumindest deutschsprachiger Provenienz: Dieses Lexikon stellt eine Art geistig-theologischen Sozialkitt dar, dessen dritte Auflage über vierzig Jahre hinweg Generationen von Theologiestudierenden und -lehrenden begleitete, Schneisen in die unerschöpflichen Gebiete der Theologie schlug und das allzu flüchtige Examenswissen in das Pfarrhaus hinüberrettete. Die RGG ist ohne jede Übertreibung und zumindest seit der bahnbrechenden zweiten Auflage (1927-1932) eines der großen und auch im internationalen Maßstab paradigmatischen theologischen Lexika. Sorgfalt hinsichtlich der redaktionellen Betreuung, Zuverlässigkeit, ein hohes Maß an Sachlichkeit und leichte Erschließbarkeit theologisch relevanter Stichworte und Personen unter souveränem Verzicht auf enzyklopädische Pleonasmen markieren kurz und knapp die bekannten Stärken dieses Standardwerkes. Dies mag wohl der Hauptgrund dafür sein, daß es etwas mehr als vier Jahrzehnte dauerte, bis sich der Mut zu einer Neuauflage fand. Jedoch kommen auch Kultobjekte irgendwann in die Jahre und werden schließlich – wie im Falle der RGG (3. Auflage) – vom wissenschaftlichen Hilfsmittel selbst zum Studienobjekt der Editions- und Theologiegeschichte.

Der Umfang

Die Neuauflage fällt nicht nur durch die Weglassung des Artikels (»die«) im Titel auf: Hinsichtlich des Umfangs hat der nun vorgelegte erste Band der vierten Auflage beachtlich zugenommen, was freilich aufgrund neuer Artikel – wie z.B. »Befreiungstheologie« nebst der Streichung obsoleter Beiträge¹ – kaum verwundern kann. Die Länge der Artikel hat sich dagegen *prima facie* nicht grundsätzlich sondern lediglich von Fall zu Fall verändert und bleibt dem Prinzip treu, nicht *alles* über den Gegenstand des Interesses sagen zu wollen oder zu müssen. Der erste Band der dritten Auflage umfaßte zwar fast die gleiche Anzahl an Spalten wie der erste Band der Neuauflage.² Jedoch schloß der erste Band der Altauflage bereits den Buchstaben »C« ein, während die vierte Auflage nur bis zum »B« reicht. Der zwischen beiden Auflagen liegende Erkenntnisgewinn läßt sich mit einer Zunahme an 357 Spalten (und damit um ca. 20 %) auch arithmetisch beziffern. Der inhaltliche Zuwachs wird bereits auf den ersten Seiten deutlich. So vermißt die Leserschaft nicht länger den überfälligen Artikel »Abba«, der in der 3. Auflage noch fehlte; ebensowenig den Artikel »A und O«, dem bezeichnenderweise

¹ Gleich auf der ersten Seite fällt die Auslassung des vormals fünfzeiligen Artikels »Aarhus« (dänisches Suffraganbistum) – mit immerhin ebenso vielen Zeilen an Literaturangaben! – ins Auge.

² Vgl. RGG (3. Auflage), Bd. 1: 1895 Spalten; RGG (4. Auflage), Bd. 1: 1936 Spalten.

an erster Stelle stehenden Beitrag des neuen Lexikons. Symptomatisch für den Informationszuwachs ist eine weitere Beobachtung: Bis zum Erreichen des Artikels »Abendmahl« weist die Neuauflage nicht weniger als fünfzehn, die dritte Auflage jedoch nur drei Artikel auf.

Wohlthuend gegenüber der dritten Auflage ist zudem, daß Personen mit gleichlautendem Familiennamen (vgl. die Ausführungen zu »Abbot«) jeweils als selbständige Artikel behandelt werden. Dies ist eine sachliche Verbesserung und vermeidet die Fiktion nicht vorhandener familiärer Zusammenhänge bei Menschen gleichen Namens.

Die neuen theologischen Perspektiven werden anhand der längeren Ausführungen zum Lexem »Abendmahl« deutlich, in dem die konfessionellen, liturgischen und missionswissenschaftlichen Aspekte angemessen berücksichtigt werden. Die neuen Gliederungselemente der einzelnen Beiträge wirken sich insgesamt sehr positiv aus und bilden das innovative Rückgrat des Lexikons.

Eigenartig bleibt dagegen manche Diskrepanz hinsichtlich der Artikellänge: Während die – miserabel verfaßten – Erläuterungen zu »American Baptist Churches« mit 22 Zeilen über die größte protestantische Konfessionsfamilie in den USA (und weltweit) sehr mager ausfallen, fast keine brauchbaren Informationen enthalten und als einzigen Literaturverweis ein 15 Jahre altes Werk des Artikelschreibers nennen,³ wird der religionsgeschichtlich interessanten Gestalt »Amenophis IV (Echnaton)« eine ganze Spalte mit gut aufbereiteten wissenswerten Details gewidmet. Andererseits fragt man sich, weshalb die Ausführungen über »Biokulturwissenschaft« (Sp. 1605-1607) in einem theologischen Fachlexikon mehr als zwei Spalten (ebd.) umfassen müssen und damit doppelt so viel Platz beanspruchen wie der kirchenhistorisch äußerst bedeutsame »Agendenstreit« (Sp. 181f). Dies wirkt willkürlich und ist schwer nachvollziehbar.

Deutlich wird dies auch anhand des Artikels »Bibel«, der sich mit 20 Seiten (Sp. 1407-1446) wohl als einer der umfangreichsten des gesamten Projektes erweisen dürfte. Angesichts der Bedeutung der Bibel für die Christenheit mag dies auch niemanden ernsthaft verwundern. Dennoch lassen sich gerade an diesem Beitrag, für den ein kleines Autorenkollektiv verantwortlich zeichnet, einige Diskrepanzen des gesamten Werkes veranschaulichen. Zwar stößt man unter dem Stichwort »Bibel« auf eine meist angemessene Informationsfülle, mitunter jedoch auch auf eine abstruse Detailtreue, die im ganzen ersten Band nicht ihresgleichen hat: Unter »Bibel, 3. Sprachen des Alten Testaments« (Sp. 1412-1418) hat der namhafte Alttestamentler Hans-Peter Müller eine unsägliche Informationsfülle zusammengetragen und sprachlich in einer Weise komprimiert, die nur für eine sehr erlesene und linguistisch hochspezialisierte Leserschaft noch Sinn ergibt (die allerdings solche Erläuterungen gar nicht benötigt). Beinahe wohlthuend wirken dagegen die analogen Ausführungen über die Sprache des Neuen Testaments von Lars Rydbeck (Sp. 1424-1426), die dem Ratsuchenden wenigstens eine unleserliche Kurzglossistik über anverwandte Dialekte und antike Sprachfamilien ersparen.

³ Dies ist für ein Lexikon dieser Art Ausweis eines schlechten Stils, der sicherlich vor allem dem Autor anzulasten ist. Die einzige Literaturangabe – nämlich die des Autors – stammt aus dem Jahr 1983! Hier hat freilich auch die Redaktion eine Mitschuld, sofern sie solche Artikel entgegennimmt.

Nun wäre selbst gegen eine solche Ausführlichkeit nichts einzuwenden, wenn sie sich auch in anderen Bereichen der »Religion in Geschichte und Gegenwart« niederschläge, die für den jeweiligen Fachwissenschaftler eine ebenfalls hohe Relevanz haben. Dies ist aber nicht der Fall. Die Redundanz mancher Ausführungen steht hart gegen die sprachliche Sparsamkeit mancher Artikel an anderer Stelle – eine Tatsache, die sich nicht nur sachlich begründen läßt, sondern den Geschmack des Zufälligen hat. Ambivalenzen dieser Art belegen, daß die einzelnen Fachberater für sich sehr verschiedene Schwerpunkte setzen und die inhaltliche Konzeption und Koordination insgesamt zu wünschen übrig läßt.

Aufbau und Schriftbild der Artikel

Die formalen Gliederungssignale zwischen den Artikeln sowie innerhalb der Artikel, etwa durch die Verwendung von Fett-, Halbfett- und Kursivdruck, vermitteln ein wohlthuend übersichtliches Schriftbild. Das Auge kann die verschiedenen Ebenen schnell erfassen, wodurch die Nachteile der für derartige Lexika erfahrungsgemäß kleinen Schrift wieder wettgemacht werden. Die Gliederung der Artikel ist gegenüber der Altauflage erheblich differenzierter und übersichtlicher. Dies sticht gleich zu Beginn anhand der Ausführungen über »Aaron« und »Aaronitischer Segen« ins Auge. Erfreulich ist auch die Einbindung von Skizzen und Grafiken in den Text, die sich in der Nähe der zu ihnen in Beziehung stehenden Artikel befinden.

Daß teure Hochglanzbilder fehlen und farbige Abbildungen⁴ eine Rarität darstellen, läßt sich dagegen leicht verschmerzen. Die Absenz von Statistiken, die noch in der dritten Auflage das Druckbild auflockerten, ist ebenfalls nachvollziehbar, da diese Art von »Listenwissenschaft« schnell veraltet und oft schon nach kurzer Zeit für zeitnahe Auswertungen kaum von Bedeutung ist.

Der internationale Charakter des Gesamtwerks

Zu den auffälligen Kennzeichen zählt der internationale Anstrich des neuen Lexikons, was sich bereits durch die Zusammensetzung der Herausgeber andeutet. Wie die Übersicht »Fächer und Fachberater« zeigt, kommen jedoch die meisten der sogenannten Fachberater nach wie vor aus dem deutschsprachigen Raum. Davon sind vor allem die »klassischen« Fächer und Disziplinen betroffen. Unter den deutschsprachigen Forschern hat wiederum Tübingen die Nase deutlich vorn.

Führt man sich vor Augen, welche wissenschaftlichen Kapazitäten nicht als »Fachberater« berücksichtigt wurden, dann mag, abgesehen von der Einsicht in die unwidersprochene fachliche Kompetenz der Erwählten, wohl das Bestreben der kurzen (Verständigungs-)Wege eine Rolle gespielt haben. Mehr als eine Vermutung kann dies freilich nicht sein. Die Herausgeber werden ihre Gründe für die Auswahl haben, die sie uns tunlichst nicht nennen.

Angesichts des betont internationalen Charakters ist es freilich ein Skandal ersten Ranges, daß sich unter Herausgebern und Fachberatern keine einzige Wissenschaftlerin befindet. An diesem desolaten Umstand ändert auch die feministische Rhetorik nichts, die sich in einzelnen Artikeln niederschlägt.⁵ Diese Miß-

4 Vgl. Art. »Bibelillustrationen«, Sp. 1465f. 1470.

5 Vgl. Art. »Bibelkritik. 6. Feministisch«, Sp. 1484f.

lichkeit läßt sich auch nicht mit dem Hinweis rechtfertigen, es gäbe nicht genügend qualifizierte Theologinnen, denen eine solch verantwortliche Mitarbeit zuzutrauen wäre. Dies gilt weder für die wissenschaftlich längst nicht mehr führende deutschsprachige Theologie, jedoch erst recht nicht für die multinationale Gemeinde der Forschenden, die man ansonsten durchaus hochzuhalten bemüht ist. Immerhin: Unter den Autoren einzelner Artikel finden sich hie und da auch qualifizierte Frauen. Hinsichtlich der Kernkompetenzen bleiben die älteren Herren jedoch immer noch lieber unter sich (wahrscheinlich ist dieses Defizit niemandem aufgefallen. Im Vorwort schweigen sich die Herausgeber über diesen Umstand aus).

Ein kritisches Fazit

Zu bemängeln sind Umfang und Art der Literaturangaben, mit denen man sich – den Leser und die Leserin entlastend – von den bibliographischen Konvoluten der Konkurrenz (TRE) abheben wollte. Daß die teils recht spartanischen Literaturangaben⁶ auch ältere und teils sogar veraltete Literatur nennen, obwohl neuere durchaus zur Verfügung gestanden hätte, mag noch mit den persönlichen Präferenzen der Autoren entschuldigt werden. Mit einem solchen Verfahren wird jedoch zugleich die Fiktion sogenannter »Standardwerke« und damit ein anachronistisch anmutendes Forschungsideal des 19. Jahrhunderts hochgehalten. Besser hätte man sich auf neuere und neueste Werke beschränkt, die auch den älteren Diskussionstand aufgreifen (was »neuere Werke« in der Regel auch tun!).

Theologiestudierende werden bei ihren bibliographischen Recherchen in diesem Werk in jedem Falle zu wenig Hilfe erfahren. Daß neben den Erscheinungsjahren der angegebenen Literatur erneut der Erscheinungsort ungenannt bleibt, ist bedauerlich und schwer verständlich, zumal Angaben dieser Art einfach zum gegenwärtigen wissenschaftlichen Standard gehören. Gerade die an sich erfreuliche Zunahme von literarischen Verweisen aus internationalen Forschungsbereichen macht bibliographische Hinweise wie den des Erscheinungsortes eines Werkes unumgänglich. Besser und platzsparender wäre es allerdings gewesen, die interessierte Leserschaft vor allem auf weiterführende Bibliographien oder aussagefähige Rezensionen zum Stand der Forschung zu verweisen.⁷ Die manchmal eigenartigen und reduktionistisch anmutenden bibliographischen Verweise sind daher insgesamt unbefriedigend.

Ein weiterer Schönheitsfehler dieses Opus magnum sind die durchweg äußerst störenden Abkürzungen, die den Lesefluß unheilvoll unterbrechen. Wer viel Geld für ein Lexikon ausgibt, der hat ein gewisses Recht auf linguistische Unversehrtheit. Die zahllosen Abkürzungen (einige Beispiele: *christl.*, *philos.*, *theol.*, *rel.*, *kirchl.*, *amer.*, *bes.*, *dt.*, *engl.*, *franz.*, *griech.*, *lat.*, *Bf.* [für Bischof!], *MA*, *Hl. Geist*, *päd.*, *urspr.*, *v.a.*) wirken neben den gängigen und unausweichlichen Abkürzungen bei Bibelstellenverweisen nicht nur unästhetisch (was angesichts des Bandpreises durchaus kein nebensächlicher Faktor ist), sondern lieblos. Ich frage mich, wie sich dies editorisch rechtfertigen läßt. Der Hinweis auf einen größeren Seitenumfang im Falle einer »Pleneschreibung« hat keine wirk-

⁶ Vgl. z.B. den Artikel über das »Absolute« von J. Stolzenberg, Sp. 80f.

⁷ Vgl. etwa die vom selben Verlag herausgegebene »Theologische Rundschau«.

liche Überzeugungskraft und wirkt – anders als der renommierte Verlag vermuten läßt – allzu schwäbisch-knauserig. Man stelle sich nur vor, wie ein Zitat aus einem an derartigen Abkürzungen satten Artikel in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung aussehen mag! Die üblen Kryptographien anderer Lexika (vor allem im Bereich Religionsgeschichte) hätten hier einen innovativen und um des Vergnügens an einer *Lectio continua* willen lesefreundlicheren Kontrapunkt erwarten lassen. Der Leser und die Leserin sind hier zurecht verärgert.

Zu monieren ist aber vor allem der – bei allem Verständnis für die Solidität fachlicher Arbeit – inakzeptable Preis eines Einzelbandes i.H.v. fast 400 DM. Bekanntlich ist »jeder Arbeiter seines Lohnes wert« (1Tim 5,18). Aber ein gerüttelt Maß an intrinsischer Motivation sollte um der gewiß ruhmreichen »Sache« willen buchstäblich zu Buche schlagen. Das Verlagshaus Mohr Siebeck, das wahrlich nicht zu den Billiganbietern der Branche zählt, kann zudem darauf vertrauen, daß diesem neuen ›Standardwerk‹ der Verkaufserfolg gewiß ist, zumal jede auch nur halböffentliche theologische Bibliothek zum Kauf mehr oder weniger genötigt ist. Diejenigen, die mit diesem Lexikon arbeiten möchten – und es zumindest für die Dauer ihres Studiums zudem auch müssen – würden's dem Verlag und den Herausgebern sicherlich danken, wenn das Werk wenigstens in Form einer Studienausgabe erschwinglich bliebe. Allein die mir noch durchaus präsenste Vorstellung vom Gerangel um die ›Nutzungsrechte‹ eines solchen Standardwerkes innerhalb einer frequentierten Bibliothek läßt erschauern.

Unter dem Vorbehalt, daß bisher lediglich ein Band des gesamten editorischen Unternehmens vorliegt, sei ein vorläufiges Fazit erlaubt: Die RGG ist gut und nützlich zu lesen, jedoch keine wirkliche Alternative zur TRE (deren Schwächen hinlänglich bekannt sind). Unter Preis-Leistungsgesichtspunkten wird die Neuauflage, sofern man hier vergleichen darf, durch die Studienausgabe des Verlagshauses Walter de Gruyter um Längen geschlagen, zumal viele (Kurz-)Artikel – dies fiel vor allem in den historischen und speziell biographischen Bereichen auf – kaum Neues enthalten, das eine Anschaffung dringlich machte. Dies liegt sicherlich auch daran, daß die mitunter spannende theologische Forschungsgeschichte des 20. Jahrhunderts sowie wichtige zeitgenössische Kontroversen in Sachfragen nicht erwähnt und dem Konzept vermeintlicher (und keinesfalls immer unumstrittenen) ›Grundwahrheiten‹ geopfert wurden.

Man fragt sich schließlich, weshalb es neben dem mittlerweile bewährten Evangelischen Kirchenlexikon (EKL) eines noch aufwendigeren und teureren Lexikons des gleichen Typus bedurfte. Wozu eine und zudem *diese* Neuauflage? Was ist das Besondere an der ›neuen‹ RGG? Ich weiß es nicht. Über die editorische Notwendigkeit des Unternehmens schweigen sich Verlag und Herausgeber aus. Daß es für eine Neuauflage an der Zeit war, müßte zunächst einmal einsichtig gemacht und begründet werden.

Innovative Chancen, die die Markt- und Wissenslücken (er)schließen könnten, wurden m.E. nicht hinreichend genutzt. Eine Ausnahme bildet die Aufnahme neuer Lexeme, vor allem aus dem religionsgeschichtlichen und -wissenschaftlichen Bereich, die in verständlicher Weise erläutert werden und für das Studium der Theologie und seiner Randgebiete durchaus hilfreich sind (Beispiel: »Anikonisch«, Sp. 503). Andere Chancen wurden nicht genutzt, wie etwa eine multimediale Vernetzung des Lexikons sowie die simultane Verwendung von literarischen und elektronischen Medien (Beispiel: DVD-Technik) und die Verwendung der neuen deutschen Rechtschreibung. Sie bewußt umgehen zu wollen, wirkte

für ein Lexikon, das den Anspruch erhebt, ein Standardwerk zu sein oder es werden zu wollen, schon sonderbar.

Je länger man sich mit dem Werk beschäftigt, desto mehr verdichtet sich der Eindruck, daß dieses Lexikon zwar nicht überflüssig, aber doch entbehrlich ist. Von einer Anschaffung für den Privatgebrauch sei daher zunächst abgeraten, auch wenn der Weg in die Bibliothek dadurch im Einzelfall unumgänglich wird. In der Regel wird dies aber gar nicht nötig sein, weil die Inhalte dieses Lexikons auch anderweitig und das heißt vor allem preiswerter über konkurrierende Sammelwerke bzw. das Internet erschließbar sind.⁸

Auch wenn die hohen Erwartungen, die sich an die Neuauflage richteten, nun erst einmal gedämpft sind, gilt es zunächst die weiteren Bände abzuwarten, die – so die leise Hoffnung des Rezensenten – zu einer Revision wenn schon nicht aller, so doch einiger Kritikpunkte nötigen könnten. Der Rezensent würde sich jedenfalls freuen.

Dr. *Kim Strübind*, Bruggsperger Straße 26, D-81545 München

Thomas Nißlmüller, Rezeptionsästhetik und Bibellese. Wolfgang Iser's Lese-Theorie als Paradigma für die Rezeption biblischer Texte, S. Roderer Verlag: Regensburg 1995, 295 S.

Thomas Nißlmüller zeigt in seiner Arbeit den ganzen Rahmen von Hören und Verstehen der apostolischen Rede; er zeigt durch die Anregungen von W. Iser obendrein die vielfachen Leistungen der sogenannten Bibellese (s. Bibellese-Ästhetik, S. 195-228). An Paulus, Augustin und Luther können wir exemplarisch die verschiedenen Aspekte der produktiven Aneignung der biblischen Überlieferungen sehen. Der Vorrang der mündlichen Überlieferung zeigt die memorativen und rhetorischen Züge, den Sammel- und Imaginationsraum des Gedächtnisses, die ordnenden Leistungen der Rede als Überredung, als Lenkung und Begleitung für die Sinnkonstitution des gehörten Wortes Gottes. In seiner Antrittsvorlesung »Die Appellstruktur der Texte« hat Wolfgang Iser die spezifischen Leistungen des Lesers am Roman des 18. und 19. Jahrhunderts gezeigt. Der Verfasser gibt diese Einsichten nun für den Leser der Bibel in applikativen Beispielen der Bibellektüre.

Kontext und Situation sind nun in der Praxis die Mitarbeiter für die Kompletierung des Textsinns (S. 91ff.). Das Hören und Lesen sind beide konstruierend tätig; Lese- und Lebenserfahrungen schießen zusammen, Glaube und Hoffnung und Fragen werden auf Verträglichkeiten gebracht, zeigen aber auch die Brücke, Mißverständnisse und neue Verständnisse an alte Profile anschließend.

Auch bei der Bibellese sind wir nicht allein – die Mitleser weisen uns ins Gespräch: Es ist eine große Narrheit, allein weise sein zu wollen. Die Kirche Jesu Christi hat auch im Raum Platz für Gespräch, Begleitung und Korrektur. Die vielen Gespräche Jesu in den Evangelien zeigen uns die Gleichrangigkeit von Ich und Du, von Frage und Antwort als Impuls und Bedeutungszuschuß.

⁸ Teilweise bietet sogar das preiswerte dtv-Taschenlexikon einen zumindest ebenbürtigen Sachstand an Fachwissen wie manche RGG-Artikel.

Der Verfasser führt an drei Gestalten, Luther, Hamann und Schleiermacher (S. 143-156), die vielen konstruktiven Impulse für das »Lesen« als comprehensive approach an. Auch die handelnde Kirche ist eine angesprochene, miteinbezogene – und in Gottesdienst und Katechese sind wir profilierend, konstruierend, sinnabhebend und segmentierend tätig; mit der *vox clamantis* rufend und weckend. Nißlmüller hat sich Mühe gemacht, die »Bible as Rhetoric« (S. 210) wieder als Ruf, Rede mit all ihren Figuren des Wirkenwollens zu demonstrieren. Offenbarung als Geschichte ruft uns in die Antwort, und zu dieser Antwort gehört Wachheit und Aufmerksamkeit, die ja geistliche und schulische Qualitäten sind. Offenbarung als Geschichte ruft uns in die Spurensuche des tiefen Textes, der von Herkunftsgeschichte, Leiden und Auferstehung gezeichnet ist. Der Verfasser bringt ohne modische Attitüden die alten Überlieferungen auf unsere heutige Tragehöhe und mahnt unsere Textpflichtigkeit an: »Bewahre, was dir anvertraut« (1Tim 6,20).

Dr. *Walter Magaß*, Kreuzstraße 28, D-49084 Osnabrück

Selbstanzeige:

Andrea Strübind, »Eifriger als Zwingli ...«. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz. Eine Revision des revisionistischen Täuferbildes (von der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg im Frühjahr 1999 als Habilitationsschrift im Fach Kirchengeschichte angenommen)

Die Erforschung des Täuferturns hat seit den 50er Jahren grundlegende Wendepunkte erfahren. Ausgangspunkt der Untersuchung, die im Mai 1999 als Habilitationsschrift von der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg angenommen wurde, war daher zunächst die Beobachtung des methodologischen Paradigmenwechsels innerhalb der Geschichtswissenschaft und dessen fundamentale Auswirkungen auf die Täuferforschung. Der gravierende Umbruch innerhalb der Geschichtswissenschaft, der durch den zunehmenden Einfluß der Sozialwissenschaften gekennzeichnet ist, läßt sich an der Forschungsgeschichte der Täuferbewegungen recht gut veranschaulichen. Seit den 70er Jahren entwickelte sich, verbunden mit den Namen einer neuen Forschergeneration (Goertz, Stayer, Haas, Deppermann u.a.), ein sogenanntes »revisionistisches« Bild des frühen Täuferturns, das die monogenetische, normative Perspektive der vorwiegend konfessionell bestimmten Studien durch eine polygenetische, pluriforme Sichtweise dieser radikalreformatorischen Bewegung ersetzte. Die Ergebnisse der revisionistischen Forschung werden in der vorliegenden Untersuchung im Blick auf die Frühphase des Schweizer Täuferturns kritisch überprüft. Die deutliche Vernachlässigung religiöser Faktoren im Geschichtsprozeß und der theologischen Lehrbildung durch die »Revisionisten« führte zu einer zunehmend einseitigen Interpretation des frühen Täuferturns als einer primär sozialen bzw. sozialrevolutionären Bewegung. Auf dem Hintergrund der methodologischen Fragestellung bildet die Entwicklung von der sogenannten »normativen« zur »revisionistischen« Täuferforschung den interpretatorischen Bezugsrahmen der Untersuchung, die anhand der veröffentlichten Quellen nach den Anfängen des Täuferturns in der Zwinglischen Reformation fragt.

Der Hauptteil der Studie widmet sich der Genese der prototäuferischen Gruppierung und des frühen Täuferturns innerhalb des reformatorischen Aufbruchs in Zürich und den umliegenden Landgemeinden. Um die »Revision des revisionistischen Täuferbildes« nicht regional einseitig auf Zürich und Umgebung zu begrenzen, wurde auch die Täufergeschichte in St. Gallen und Appenzell einbezogen.

Die Darstellung konzentriert sich vorwiegend auf den Zeitraum von 1522 bis zum Frühjahr 1525. Davon ausgenommen ist die Berücksichtigung der Versammlung in Schleithem von 1527, die über den gesteckten chronologischen Rahmen hinaus gleichsam zur »Ergebniskontrolle« in die Studie aufgenommen wurde. Im Gegensatz zu den vielfältigen Untersuchungen der revisionistischen Forschung legt diese Arbeit ihren inhaltlichen Schwerpunkt auf die Analyse der *theologischen* Lehrbildung innerhalb des entstehenden Täuferturns. Unter Aufnahme der Resultate der sozialhistorischen Forschung werden die theologischen Leitlinien der täuferischen Bewegung aus den Quellen rekonstruiert. Die Leitfrage war, ob sich für die prototäuferischen Kreise innerhalb der frühen hauptreformatorischen Bewegung der Schweiz spezielle theologische Konturen nachweisen lassen, die sich durch die Wirren des Bauernkrieges hindurch bis hin zur »Schleitheimer Synode« verfestigten, ohne dabei ihre theologischen Grundanliegen zu verlieren. Dieses theologische Kontinuum wäre nämlich ein bedeutender Einwand gegen ein zweiphasiges, prä- bzw. postrevolutionäres Täuferbild, das u.a. von einem fundamentalen Wechsel zwischen »volkskirchlicher« und »freikirchlicher« Ekklesiologie ausgeht.

Die Bedeutung der Selbstorganisation in freien Bibelkreisen, die in den humanistischen »Sodalitäten« antizipiert wurden, wird dabei außerordentlich hoch veranschlagt. Sodalitäten und die sich daraus entwickelnden »Bibelkreise« förderten maßgeblich die Entwicklung der frühen Täuferbewegung und die Ausbildung einer eigenen Ekklesiologie. Dies ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung. Eine ausführliche Auswertung der Ereignisse in Zollikon, die zur Gründung der ersten Täufergemeinde führten, weist nach Meinung der Verfasserin den Charakter der frühen Täuferbewegung als einen genuin »religiösen Aufbruch« bzw. als Frühphase einer einzigartigen primär religiösen Bewegung nach. Die Untersuchung beabsichtigt keinen Rückfall in eine unkritische konfessionelle Geschichtsschreibung, will aber ihrerseits die revisionistische Geschichtsschreibung, die sich gegen Kritik lange Zeit selbst immunisierte, unter Verweis auf die Quellen aus ihrer ideologisch-systemischen Verfestigung lösen, die das Täuferbild in den vergangenen Jahrzehnten nicht minder verzeichnete, als es die konfessionelle Deutung zu ihrer Zeit getan hatte.

Selbstanzeige:

Astrid Giebel, *Diakonie im deutschen Baptismus zwischen »öffentlicher Volksdiakonie« und »bekennder Gemeindediakonie« von 1825 bis 1957*, in: *»Diakoniewissenschaft – Grundlagen und Handlungsperspektiven«* (Bd. 3), hg. v. Jürgen Gohde und Prof. Dr. Michael Schibilski, Kohlhammer-Verlag: Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz (ca. Herbst 2000).

Kein geringerer als Johann Hinrich Wichern war es, der den im vergangenen Jahrhundert neu entstehenden Freikirchen in Deutschland (und damit auch den Baptisten) Weltflucht und Jenseitsorientiertheit vorwarf. Diesem Monitum man-

gelder gesellschaftlicher Verantwortung aber stand bereits die Gründung der Sonntagsschulen in der Hamburger Vorstadt St. Georg (1825) und in Bremen (1826) entgegen, die wesentlich auf Initiative des späteren Gründervaters der deutschen Baptisten, Johann Gerhard Oncken, zurückgingen. In Verlängerung dieser und anderer karitativer Impulse der Gründergeneration fügen sich heute – abgesehen von einer Vielzahl gemeindediakonischer Projekte im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden – eine Reihe von evangelisch-freikirchlichen diakonischen Werken in die ›diakonische Landschaft‹ in Deutschland ein.

Ausgehend von divergierenden Beurteilungen freikirchlicher Diakonie werden in der vorliegenden Studie anhand von historischen Quellen und Sekundärliteratur Ursprünge und Bedingungsbeziehungen baptistischer Diakonie rekonstruiert und Entwicklungslinien, aber auch Brüche in der baptistischen Diakoniegeschichte aufgezeigt.

Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Eingebettet in den jeweiligen sozialgeschichtlichen Kontext wird zunächst die Entstehung des deutschen Baptismus im Kontext der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts dargestellt, dann der Kampf der jungen Baptistengemeinden um Toleranz und Religionsfreiheit. Von Kapitel 3 an werden chronologisch fortschreitend die diakonischen Implikationen des deutschen Baptismus herausgearbeitet. Untersucht wird die Korrelation von Mission und Diakonie, die Gemeindediakonie der ersten Generation und der Aufbau von institutionellen diakonischen Zweitstrukturen (hier liegt ein Schwerpunkt auf der baptistischen Mutterhausdiakonie). Es schließt sich die Schilderung der Konsolidierung und Vernetzung baptistischer Diakonie in den Anfängen des Wohlfahrtsstaates an, gefolgt von der Beleuchtung des dunklen Kapitels baptistischer Diakonie im ›Dritten Reich‹. Das letzte Kapitel fokussiert aus freikirchlicher Sicht die Geschichte des ›Hilfswerks der Evangelischen Kirche(n)‹. Skizziert wird das »brüderliche Ringen« von Freikirchen und Landeskirchen um eine ökumenische Diakonie im Nachkriegsdeutschland bis hin zur Gründung der Diakonischen Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Kirchen 1957.